

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 50

Illustration: Züglete
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Der Versuch

Ich hatte es geschafft. Nach zehn Jahren Haushalt- und Mutterpflichten stand ich wieder vor einer Schulklasse. Wie hatte ich diesen Augenblick ersehnt!

«Es ist ein Versuch», hatte mein Mann gesagt. «Du wirst es schon schaffen. Drei Wochen sind keine Ewigkeit, und Schulehalten verlernt man nicht.» Damit war er getrost in den WK abgereist, und ich stand jetzt da vor seinen Neuntklässlern. Das *Dastehen* hatte ich allerdings völlig anders in der Erinnerung: Da war ich so irgendwie ruhender Pol – oder Fels in der Brandung. Vor zehn Jahren und vor Zehnjährigen ... Jetzt kam ich mir eher vor wie ein Kalb auf dem Markt. Oder so ähnlich. Ich hatte neugierige Kinderaugen erwartet. Was mir da aber entgegensaß waren keineswegs neugierige, aber noch weniger Kinderaugen. Die Blicke, die mich trafen, waren kühl, abschätzend, ja interesselos.

Da erfaßte mich eine fürchterliche Panik. Ich sehnte mich plötzlich ungemein nach Staublappen und dem trauten Kochherd. Utensilien, die mir bis anhin kaum übertrieben liebenswert vorgekommen waren. Aber ein Rückzug war ausgeschlossen, Flucht in die vier schützenden Wände daheim unmöglich.

Zum Unterrichten kam ich vorerst nicht. Ein Stücklein Gummi flog an meinem Kopf vorbei.

«Ihr seid nicht fair», sagte ich. Ein Baß aus dem Hintergrund: «Die Erwachsenen sind es auch nicht.»

Und schon steckte ich mitten in der schönsten Diskussion. Dabei hatte man mich vor Diskussionen mit den Kindern eindringlich gewarnt. Aber ich hatte keine Wahl. Entweder ich ließ sie ihren Kropf leeren oder die drei Wochen wurden eine kleine Hölle für mich. Was sie sagten, erschütterte mich. An den Alten ließen sie keinen guten Faden. Meine schüchternen Einwände wurden gar nicht beachtet. Was sie sagten war zwar zweifellos übertrieben, aber leider, leider im Grunde nur allzu wahr. Einmal während dieser denkwürdigen ersten Stunde dachte ich blitzschnell an meine beiden Kinder: Wie werden sie in acht Jahren über uns urteilen?

Langsam kam Ruhe in die Klasse. Mein Unterricht konnte beginnen. Es waren trotzdem Kinder. Trotzdem sie größer, erwachsener, wissender und viel verlorener waren, als gleichaltrige vor zehn Jahren gewesen sein mochten.

Die Tage reihten sich. Ich hatte das Schulehalten tatsächlich nicht verlernt. Zeitweise machte es mir Spaß. Mit den Buben kam ich besser zu Ende als mit den Mädchen. (Fast scheint mir die Möglichkeit zu bestehen, daß ich mit fünfzehn Jahren wirklich ein solches Ekel war, wie meine Mutter des öfters behauptet!)

Am Abend konnte ich mich freilich kaum mehr auf den Beinen halten vor Müdigkeit. Und wenn ich fertig korrigiert und vorbereitet hatte, scherten mich Wäscheberge und fingerdicker Staub kein bißchen. Mein Beruf hatte mich wieder in den Klauen, und ich war zufrieden. Der Haushalt lief mir nicht davon. Bei der nächsten Vertretung, die ich übernehme – und ich bin fest entschlossen, bald wieder vor einer Klasse zu stehen – werde ich mir eine Stundenhilfe besorgen. Nur damit auch der allerletzte Rest von schlechtem Gewissen, dem Haushalt gegenüber verschwindet.

Am letzten Schultag bekam ich eine Rose. Das tönt schrecklich kitschig, aber ich bekam sie wirklich. Von

einem jungen Mann, einen Kopf größer als ich, mit sprößendem Schnauz und wallender Mähne. Ich rätsle noch heute, wo er das edle Geblüme wohl stibitzt hat.

Es waren drei anstrengende Wochen, aber ich gäbe sie nicht um alles in der Welt wieder her.

Familie und Haushalt haben mich wieder.

Ausgeglichener, fröhlicher und zufriedener. Der Versuch hat sich gelohnt.

Katja

Stühlchen in unserer Nähe bequem und fragt um $1/10$ Uhr, ob man denn immer «noch nicht fertig sei». Es wäre so nett, gemeinsam in die Stadt zu gehen. «Ich habe mindestens bis elf Uhr», sagt man erschrocken und bemüht sich, mit seiner Uebersetzung rasch vorwärts zu kommen. Der Gast seufzt tief, beginnt aber, die Lebensgeschichte einer unbekannten Freundin zu erzählen, um nachher auf die Untaten eines Neffen überzugehen. Schließlich schiebe ich die Schreibmaschine zurück und schlage vor, jetzt auszugehen und am Nachmittag weiterzuarbeiten. «Wirklich?» fragt der Gast *ohne*, erstaunt, «wie emsig du bist! und früher so faul, es ist nicht zu glauben.» Natürlich verzichtet er auf einen Mittagsschlaf, vielmehr pflanzt er sich erneut im Wohnzimmer auf und fragt harmlos: «Kann ich dir nicht helfen? Es geht dann schneller, und wir könnten irgendwo einen Tee trinken.»

«Das geht leider nicht», wehre ich mich. «Das Manuskript muß morgen abgeliefert werden und ich bin schon im Rückstand.» «Dann sehe ich mir halt deine Photos an», sagt der Gast, öffnet die Schachtel und stößt Entzückensschreie aus. «Wer ist denn die mit dem komischen Hut? Schau dir das an! und wie kommst du zu dem Bild von Kurt? Erzähle!» – «Es gibt nichts zu er-

Logiergäste mit und ohne

Es gibt Wohngäste mit und solche ohne Talent. Die *mit* sind jederzeit willkommen; meist haben sie sich ein eigenes Programm zurechtgemacht, durchstreifen selbstständig Straßen, Läden und Museen, und am Abend hat man in aller Muße gemeinsame Gespräche bei einem Glas Wein.

Die *ohne* beteuern zwar in ihrem Anmeldebrief, sie legten äußersten Wert darauf, daß man sich durch ihre Anwesenheit in nichts stören lassen und genau gleich weiterleben solle wie sonst. Das hört man gerne, denn man hat ja seine Haushalt- oder Berufsbeschäftigung oder beides zusammen.

Der Gast *ohne* macht es sich aber leider schon am Morgen in einem

